

Passende Weihnachts-Geschenke.

Nähmaschinen von Mk. 55.— **Phönix — Pfaff — Grizner — Drig.-Victoria — Wertheim**

Stückunterricht gratis. sind erstklassige Fabrikate. Stückerlagen. Stückseide.

Wasch-Maschinen.
Wring-Maschinen.
Wäscherollen.
Alfa-Zentrifugen.
Butter-Maschinen.

Schreibmaschinen.
Geldschränke.
Einmeterschränke.
Geldkassetten.
Kontrollkassen.

Sprechapparate von Mk. 4.— an.
Platten und Walzen von 60 δ an.
Neu! Postkarten-Platten 25 δ
Elektr. Taschenlampen von 75 δ an,
Ersatz-Batterien von 35 δ an.

Kinder-Nähmaschinen von Mk. 1,25 an.
Kinder-Waschmaschinen.
Kinder-Dreiräder von Mk. 11.— an.
Kinder-Selbstfahrer von Mk. 13.— an.

Fahrräder von Mk. 58.— **Alder, Wanderer, Brennabor, Diamant** sind erstklassige Fabrikate.

Auf Wunsch bequeme Teilzahlungen.

L. Zausch Nchf. Inh. Hugo Sieber, Naumburg S., gr. Salzstr. 32. Tel. 174.

Größte fachm. geleitete Reparatur-Werkstatt am Plage.

Man kaufe nie von aufdringlichen Hausierern, da diese Maschinen 15 bis 20 % teurer sind und dieselben die Maschinen nicht reparieren können.

Geschäfts-Übernahme.

Dem geehrten Publikum von Nebra und Umgegend zur gefälligen Kenntnis, daß ich am heutigen Tage die

Bewirtschaftung des Schützenhauses

übernehme. Es wird mein Bestreben sein, meinen werten Gästen mit dem Besten aufzuwarten.

Um gütige Unterstützung bittet
Nebra, den 15. Dezember 1911.

Hochachtungsvoll

Max Schlichting.

Praktisches Weihnachtsgeschenk!

MAGGI'S Würze in Originalfläschchen von 10 Pfg. an bis M. 6.—

Bestens empfohlen von

Waldemar Kabisch.

Quersfurt, Hotel zum Stern.

Sonntag, den 17. Dezember, nachmittags 1/4 Uhr,

öffentl. Wähler-Versammlung.

Es spricht Herr Reichstagsabgeordneter **Dr. Wiemer-Berlin** über „Die politische Lage und die kommenden Reichstagswahlen.“
Liberaler Wahlverein Quersfurt und Umgegend.

Pelzwaren

als: **Stolas, Muffe, Kragen, Fußsäcke, Mützen u. s. w.** in den verschiedensten Pelzarten und nur guter Kürschnerarbeit, sowie **Hüte und Mützen für Herren und Knaben** in den neuesten Facons

zu **stunend billigen Preisen.**

Anfertigung von Pelzwaren aller Art.
Einen Poken zurückgesetzter Pelzwaren, Hüte und Mützen zu herabgesetzten Preisen.

Nebra.

A. Maess.

Der extrabillige Weihnachtsverkauf hat begonnen!

Ausgabe von Weihnachtsgeschenken.

Fahrtvergütung!

Hermann Land, Rossleben.

An den Sonntagen vor dem Weihnachtsfeste sind meine Geschäftsräume bis 7 Uhr abends geöffnet.

Ein Weihnachtsgeschenk

das Nutzen mit Freude verbindet



SINGER

Nähmaschinen
nähen, sticken und stopfen.

SINGER

Nähmaschinen
erhielten in Turin 1911
wieder
2 Höchste Preise.

SINGER Co.

Nähmaschinen Act. Ges.

Filialen in allen grösseren Städten.

Halle a. S.

Leipzigerstrasse 23.

Sprechtag Nebra

Mittwoch, den 20. Dezember 1911
Vormittags 10 Uhr im Gasthof
zur Burg, Inhaber Pannier.

Effing,

Rechtsanwalt und Notar
zu Freyburg a. U.

Landwirtsöhne und andere junge Leute erhalten kostenlos ausfüh. Prospekt der Landw. Lehranstalt u. Lehrmolkerei, Braunschweig, Madamenweg Nr. 158. — Tausende von Stellungen besetzt. — Direktor Krause. O In 18 Jahren über 3600 Schüler im Alter v. 15-35 Jahren.

Hermann Schwiecker, Uhrm.,

Burgstr. 45.
empfiehlt

Herren- und Damen-Uhren,
Preischwinger, Regulat., Wand- u. Wecker-Uhren,
Nähmaschinen und Sprechmaschinen,
Ketten, Ringe, Manschettenknöpfe, Medaillons,
Broschen, Ohrringe, Schlipfnadeln, Armbänder,
Brillen, Klemmer, Grammophonadeln u. -Platten.

Kaufhaus Germania.

Größtes Spezial-Geschäft des Instruttales für
fertige Herren- und Knaben-Garderoben.

Empfehle zu enorm billigen Preisen:

Herren-Winter-Überzieher,	Herren-Beinkleider,
" Alter Paletots,	Burschen- und Knaben-Überzieher,
" Jacke-Anzüge,	" Anzüge,
" Winter-Soppen,	" Soppen,
" Pelserinen,	" Pelserinen,
" Bogener Mäntel,	" Hosen,
" Kaiser-Mäntel,	Stoff- und bunte Westen,
" Schlafkröcke,	Unter-Kleidung.

Hüte und Mützen
und alle Arbeiter-Garderoben.

Alles in größter Auswahl sehr preiswert.

Alfred Flade.

Mitglied des Rabatt-Sparvereins.

Neujahrskarten

liefert billigst in hochfeiner Ausführung
Bestellungen, die bis Weihnachten ausgeführt werden sollen, werden baldigst erbeten.

Statt Karten.

Marie Berger

Otto Schultz

Verlobte.

Nebra,

im Dezember 1911.

Leipzig,

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Steibitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt und eine Beilage.

Beilage zu Nr. 100 des „Nebraer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 16. Dezember 1911.

Vermischtes.

Nebra, 15. Dezember. An der hiesigen landwirtschaftlichen Haushaltungsschule fand heute die Schlussprüfung der Schülerinnen statt. Der Kursus war diesmal von 15 Schülerinnen besucht.

Carlsdorf, 5. Dez. Landwirtschaftlicher Verein Siegra. Heute fand hier die Herbstversammlung statt. Dieselbe wurde nachmittags 3 $\frac{1}{2}$ Uhr von dem Vorsitzenden Herrn Baron von Hellendorff-St. Ulrich mit einer Begrüßung der erschienenen Mitglieder eröffnet. Zu Punkt 1 der Tagesordnung „Geschäftliches“ teilte er dann u. a. mit, daß sich eine Anzahl neuer Mitglieder gemeldet, ferner, daß am diesjährigen landwirtschaftlichen Wettbewerb sich 20 Wirtschaften mit insgesamt 312 einzelnen Planstücken beteiligt haben. Es haben erhalten: Gutsbesitzer Aug. Wille in Ebersroda, Landwirt Herrn. Wolf in Wegendorf, Stadtgutsbesitzer Adolf Handweg in Querfurt, Gutsbesitzer Arth. Koch in Schöneberda, Wihl. Rabenstein in Ebersroda, Karl Vondran in Gatterstedt, je einen ersten Preis; Gutsbesitzer H. Straubel in Gleina, C. Nünberger in Kleinwangen, Wihl. Beyer in Querfurt, Rich. Nennwitz in Koxleben, Carl Reinicke in Ebersroda, Gust. Straubel in Gatterstedt je einen zweiten Preis; W. Trautmann in Gleina, Otto Möder in Großpönanen, Edm. Curtz in Koxleben, Edm. Koch in Freyburg, Wf. Hülße in Lodersleben je einen dritten Preis und Bruno Vondran in Gatterstedt eine ehrende Anerkennung. Zu dem von Herrn Stadtgutsbesitzer Fr. Breinitz-Nebra gelegentlich der letzten Ausschüßung vorgebrachten Vorschlag auch solche Wirtschaften, die nur mit fremden Kräften arbeiten, ebenfalls zum Wettbewerb zuzulassen, wird, da seitens der Versammlung kein Widerspruch erfolgte, der Vorschlag angenommen. Wie in früheren so soll auch im kt. Jahre wieder eine Prämierung treuer Diensthöfen und Arbeiter stattfinden. Die Anmeldungen hierzu werden möglichst bald spätestens aber bis 20. Dezember erbeten. Weiter sprach der Vorsitzende über die höheren Kleeartenpreise und empfiehlt den Ankauf durch den Verein. Gleichzeitig wies derselbe darauf hin, daß der übliche Saatmarkt für den kt. Februar in Aussicht genommen sei. Zu Punkt 2 beschließt die Versammlung, nachdem der Herr Vorsitzende in drastischer Weise erwiesen hatte, daß die Berichterstattung einzelner Zeitungskorrespondenten nach Form und Inhalt doch viel zu wünschen übrig ließen, daß die Zeitungskorrespondenten nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Vorstandes in Zukunft den Vereinigungen beimohnen dürfen und ihre Berichte vor der Drucklegung einzureichen haben. Nun erteilt der Herr Vorsitzende das Wort Herrn Amtsvorleser Mey-Nach zum Vortrag über „Enteignung von Grundstücken, Bahn-etc. Bauten“. Der Vortragende weist zunächst darauf hin, wach verlegenden Klang schon allein das Wort „Enteignung“ hat. Enteignung des Eigentums, der ererbten Scholle, das gehe dem kleinen Land-

wirt wider Strich und Schnur, das greift in das Heiligtum seines Herzens hinein, das bedeutet einen Schnitt in sein Fleisch. Aber dieser Widerwille gegen zwangsweise Besitzentziehung muß überwunden werden durch die Tatsache, daß sie geschieht zum öffentlichen Wohle. Zweierlei ist namentlich in Erwägung zu ziehen, die Entschädigung muß eine vollwertige sein und der ausgeübte Zwang ist mit in Anrechnung zu bringen, das entspricht dem unmittelbaren Gerechtigkeitsgefühl. In überaus anschaulicher Weise wird dargelegt, in wie hohem Maße zusammenhängende Planstücke durch Abtrennung einzelner Teile derselben und besonders durch Hindurchlegung von Wegen bzw. Eisenbahnstrecken durch dieselben an Wert verlieren und wie sehr ihre Bewirtschaftung erschwert und verteuert wird. Wenn die Berechnung der für den Eigentümer aus Abtretung von Ländereien erwachsenden Schäden ihm selbst Schwierigkeiten bereitet, dieselben sind häufig nicht zu unterschätzen und nicht etwa auf eine leichte Schulter zu nehmen, da es sich um unumkehrliche Abkommen handelt, sind rechtzeitig Sachverständige ev. Rechtskundige zu Rate zu ziehen, von letzteren freilich gibt es: „Prüft viele und den Besten behaltet“, denn verhältnismäßig nur wenig Anwälte sind gründlich mit Enteignungsverfahren vertraut. Unter Umständen muß die Abnahme eines ganzen Grundstücks von dem Unternehmer gefordert werden, falls die Bewirtschaftung des Restes keine lohnende mehr ist. Der Fiskus hat hierin in viele Fällen bereits Engenommen gezeigt. Birgt ein zu enteignendes Grundstück wertvolle Schätze, so dürfen dieselben nur dann in Anrechnung gebracht werden, sofern sie schon zu Tage getreten sind. Zukunftsmissik findet in anderen Fällen kein Gehör. Auch sei davor zu warnen, Anlagen und Anpflanzungen irgend welcher Art vorzunehmen auf Äckern, die voraussichtlich sehr bald enteignet werden müssen, denn in diesem Falle legt das Gesetz dolus (Arglist) voraus und verhält sich stets ablehnend übermäßig hohen Forderungen gegenüber. Der Vertrag zwischen dem Käufer und Verkäufer muß 14 Tage lang zu jedermanns Einsicht angelegt werden. Falls beide sich nicht einigen können, so steht dem letzteren die Beschreibung des Rechtsweges offen, doch sei diese Maßnahme möglichst zu vermeiden, da die Durchführung eines Prozesses durch Instanzen hindurch sehr kostspielig und langwierig ist und bei Weitem nicht immer von dem gewünschten Erfolge gekrönt wird. — Gültige Vereinbarung ist, wenn irgend möglich, dringend zu empfehlen, denn der Sperling in der Hand ist immer besser als die Taube auf dem Dache. Dem Besitzer ist anzuraten, daß er die Initiative dem Liebhaber des zu erstehenden Wertobjektes überläßt und von ihm Angebote entgegen nimmt. Beim Verkauf von größeren Flächen sei in Rechnung zu ziehen, daß die Ausführung und Ausnutzung der Wirtschaftsgebäude dadurch verliert, aber die auf ihm ruhenden Lasten in der früheren Höhe verbleiben. Auskünfte

und Ratsschlüsse erteilt in Sachen der Enteignung bereitwillig die Landw.-Kammer zu Halle a. S. Damit schloß der Vortrag. Der Herr Vorsitzende spricht dem Herrn Referenten, dessen Vortrag großen Beifall bei den Anwesenden fand, seinen wärmsten Dank für denselben aus. In der recht lebhaften Diskussion gaben verschiedene Mitglieder eigene Erfahrungen und Ansichten zum besten hinsichtlich der Enteignung. Der Herr Vorsitzende hebt besonders das „Eile mit Weile“ auf den Schild und warnt die Besitzer von Grund und Boden vor übereilten Abschlüssen mit den Antragstellern auf Enteignung. Hierauf sprach Herr Dr. Sperling-Halle a. S. über „einige Kapitel aus dem Gebiet der Pflanzenzüchtung“. In seiner Einleitung stellt Referent die Frage: Welches sind die Gründe, daß wir heute gegen früher in normalen Jahren im Durchschnitt höhere Erträge aus unseren landw. Kulturpflanzen erzielen? und beantwortet dieselbe wie folgt: 1. Allgemein haben sich die Landwirte heute die Lehren der Wissenschaft über die zweckmäßige Düngung zu nütze gemacht. 2. Ist die Kultur, die Bearbeitung des Bodens und die Pflege der Pflanzen eine weitaus sorgfältigere als früher. 3. Sind die Wirtschaftsmethoden rationeller als in der vergangenen Zeit. 4. Aber hat einen erstaunlich hohen Anteil an der Ertragssteigerung der Anbau besserer und hochgezüchteter Sorten, die uns die Pflanzenzüchtung geschaffen hat. Eine wie große Rolle heute die Sortenfrage für den denkenden Landwirt spielt, das lehrt uns die gewaltige jährliche Steigerung des Angebots und die Nachfrage auf dem Saatgutmarkt sowie die Anzeigenteile der Tageszeitungen, wo wir in großer Menge die Inerente unserer bekannten Originalzüchter und der Nachbauer von Originalzüchtungen finden. Nachdem Referent einiges geschichtliches über die Verbesserung des Saatgutes bis zur Jetztzeit ausgeführt, ging derselbe zum 2. Kapitel seines Vortrages: „Methoden und Züchtung über die heutige Züchtung derselben“ über. Leider konnte er aber diese nicht ganz zur Ausführung bringen, da wegen vorgezückter Stunde die Mitglieder zum Teil die Versammlung verlassen mußten. Zum Schluß sprach Herr Referent die Bitte aus, im Frühjahr oder Sommer möchten die Herren Landwirte und Interessenten nicht verkümmern, sobald sie der Weg nach Halle führe, die Versuchsfelder der ihm unterstellten Saatgutabteilung der agr.-chem. Kontrollstation der L. K. zu besuchen.

Bahnbau Laucha-Cölleda. Der Bau der Nebeneisenbahn von Laucha nach Cölleda hat nunmehr die Genehmigung des Herrn Ministers der öffentlichen Arbeiten gefunden, und zwar ist die landespolizeilich geprüfte Linienführung in allen Punkten beibehalten worden. Nachdem bereits verschiedene kleinere vorbereitende Bauausführungen in den vergangenen Monaten vorgenommen worden sind, werden die Ausschreibungen der großen Arbeiten bald folgen. Die ersten öffentlichen Ausschreibungen sind für Monat Januar zu erwarten.

Naumburg, 14. Dezember. (Strafkammer.) Am 19. Oktober wurde abends nach 11 Uhr von einem aus dem Schacht heimkehrenden Arbeiter beobachtet, wie von Zeit zu Zeit in der Kirche zu Kleinwangen Licht aufleuchtete und wieder verschwand. Als bewaffnete Leute durch die Sakristei eindringen, fanden sie das Kreuzifix und Altarbild herabgerissen und beschädigt, die Altarkerzen gestohlen und die Kirche am Altar verunreinigt. Bei der Ergel fanden sie die Arbeiter Friedrich Hanner aus Bröhning bei Halberstadt und Friedrich Guldner aus Koxleben, das Gesicht dem Fußboden zugewandt, liegen. Heute hatten die beiden sich wegen schweren Diebstahls zu verantworten. Sie geben an, von Kößen nach Kleinwangen gekommen zu sein, um Arbeit zu suchen. Um sich Nachtquartier zu verschaffen, hätten sie ein Fenster eingedrückt und seien eingestiegen. Sie wurden wegen schweren Diebstahls und Beschädigung der Kirche nach § 304 des R.-S.-G.-B. Hanner zu 1 Jahr 6 Monaten, Guldner zu einem Jahre Gefängnis verurteilt.

Verhandlungen des Königl. Schöffengericht zu Nebra am 14. Dezember 1911.

Verurteilt wurden:

1. Borgwardt, Max, Steinbauer, Nebra, wegen Beleidigung zu 15 Mk. Geldstrafe ev. 3 Tagen Gefängnis.
2. Jenzsch, Anton, Schuhmacher, in Untersuchungshaft, wegen Landstreichens und Bettelns zu 4 Wochen Haft.
3. Friedemann, Artur, Arbeiter, Hecht, Karl, Arbeiter, Müller, Albert, Arbeiter, Müller, Moritz, Arbeiter, Müller, Otto, Arbeiter, Müller, Ernst, Arbeiter, Schlegel, Carl, Arbeiter, Ködderitzsch, Paul, Arbeiter, Helm, Albert, Arbeiter, Heine, Karl, Arbeiter, sämtlich zu Nebra, wegen Übertretung der Polizeiverbote, die das gruppenweise Zusammenstehen auf den Bürgerfesten und Strafen der Stadt unter Strafe stellen, und wegen Verüben groben Unfugs zu 4 bzw. 2 Mark Geldstrafe oder 1 Tag Haft. Die Arbeiter Carl Kropp und Hugo Hädicke, die der Übertretung obiger Polizeiverbote beschuldigt waren, erzielten Freisprechung.
4. In der Privatklagesache Meyer-Heine wurde ein Vergleich geschlossen.

Kirchliche Nachrichten.

3. Abend.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwieger.

Es predigt um 2 Uhr:

Herr Diakonus Beiert.

Amtswoche: Herr Diakonus Beiert.

Getauft: Am 10. Dezember Karl Walter Ludwig.

Jugendverein.

Sonntag Abend 8 Uhr im „Weißen Hof“: Vortrag des Herrn Veteranen Henkel über seine Kriegserlebnisse.



Wer den neuesten Roman von
Gerhart Hauptmann

betitelt „Atlantis“, lesen will, abonniere für
2 Mark monatlich auf das „Berliner Ta-
geblatt“, das dieses bedeutame Werk des
gefeierten Dichters im Tagesfeuilleton des
nächsten Quartals veröffentlicht. Jeder
Abonnent erhält mit dem

Berliner Tageblatt

allwöchentlich 6 wertvolle Wochenschriften
kostenfrei: Montag: Der Zeitgeist, Mittwoch:
Technische Rundschau, Donnerstag: Der Welt-
spiegel, Freitag: Msk, Sonnabend: Haus
Hof Garten, Sonntag: Der Weltspiegel
Mehr als

208 000 Abonnenten

Halle'sche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen
für Anhalt und Thüringen

Erscheint seit 1708. **Halle a. S.** Täglich 2 Ausgaben.

Altbewährtes, erfolgreiches Insertionsorgan.

Probenummern sowie Kostenanschläge zu Insertionszwecken stehen gern zu Diensten.

Anzeigen die Zeile 30 Pfg. Reklamezeilen 1 Mk.



Einheitspreis Mk. 12,50,
Lugusaussführung Mk. 16,50.
Alleinverkauf für Nebra
Hermann Sachse.
Nähe der Bahn.

Alle anderen Sorten

Schuh- und Filzwaren

zu billigsten Preisen bei d. D.

Königlich Preussische Lotterie.

Bestellungen auf Lose zur nächsten Lotterie
nehme ich von heute ab entgegen.
Waldemar Kabisch.

Die Weihnachtsbescherung der Kleinkinderschule

findet am nächsten Sonntag, Nachmittag
4 Uhr, im Schützenhaussaale statt.

Die Eltern der Kinder, sowie alle Freunde
der Kleinkinderschule werden zur Teilnahme
freundlichst eingeladen.

Schwieger, Oberpfarrer.

Millionen
gebrauchen gegen

Husten

Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung,
Krampf- und Keuchhusten

Kaiser's Brust- Caramellen

mit den „3 Tannen“

6050 not. begl. Zeugnisse von
Ärzten und Privaten
verbürgen den sicheren
Erfolg.

Äußerst bekömmliche und
wohlgeschmeckende Bonbons.
Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg. zu haben
in der **Adler-Drogerie in Nebra.**

Liebhaber

eines zarten, reinen Gesichtes m. rosigen jugend-
frischem Aussehen u. blendend schönem Teint ge-
brauchen nur die echte

Stechenpferd-Lilienmild-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul
Preis à Stück 50 Pfg. ferner macht der

Lilienmild-Cream Dada
rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und
sammetweich. Tube 50 Pfg. bei

W. Gutsmuths.

Weihnachtspostkarten

empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**



Michel-Brikets

anerkannt beste Marke.

Alleinverkauf für Nebra und Umgegend: **Geb. von Rauchhaupt, Roßleben.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Vor dem Feste.

Es macht sich die Welt zum Feste bereit,
Sie schmückt sich mit schneigem Feierkleid,
Weicht mit schillernden Perlen am Rand
Und Jaden von blühendem Diamant.
Und die Glocken läuten in Ost und West
Und laden mit Jubeltönen zum Feste.



Die Freundinnen.

(Schluß.)

Frei nach dem Französischen von Heinrich Köhler.

Man mußte im ganzen Hause, daß Jeanne im letzten Stadium schwindföchtig sei. Das ausschließliche Interesse, das ihr eine so vornehme Dame, wie Frau von Balouze, angedeihen ließ, vermehrte natürlich noch die Teilnahme, welche die Nonnen und Pensionärinnen für sie empfanden. Margarete sorgte dafür, daß sie die beste alle zu ihrer Erleichterung geschah. Man fragte sich im Hause wohl oft, welches Band zwischen dieser armen Fremden und der eleganten Marquise bestehen könne, aber niemand hatte eine Ahnung, daß es das Band eines gemeinsamen Schmerzes war.

In den ersten Tagen des Juni kehrte Frau von Selvé nach Paris zurück. Es geschah infolge eines Alarmsurfs von Rogers Mutter, die ganz außer sich über die Pläne ihres Sohnes war. Ohne sich darüber auszusprechen, was sich zwischen seiner Frau und ihm zugetragen hatte, traf er Vorkehrungen für eine lange Abwesenheit. Trotz seiner Discretion konnte Frau von Balouze unschwer erraten, daß eine Katastrophe über den jungen Haushalt hereingebrochen sei. Man mußte Näheres zu erfahren und das Schlimmste zu verhindern suchen. Frau von Selvé eilte schleunigst herbei und fand ihre Tochter in einem ganz abgehärmten und elenden Zustande vor. Sie bestürmte sie detartig mit Fragen und Vermutungen, daß Margarete, die schon an und für sich sehr angegriffen war, drei Tage lang nicht imstande war, zu Jeanne zu gehen, da sie selbst das Bett hüten mußte.

Am Morgen des vierten Tages, an welchem sie ihr Amt bei der Freundin wieder aufnehmen wollte, meldete ihr ihr Kammermädchen, daß der Dr. Sorbier sie zu sprechen wünsche. Ihr Herz zog sich bei dieser Meldung krampfhaft zusammen, denn sie war überzeugt, daß er gekommen sei, um sie von einer Verschlechterung in dem Zustande der Kranken zu benachrichtigen. Sie hatte sich schon Vorwürfe gemacht,

daß sie sie vernachlässigt habe. Einen Augenblick blieb sie zögernd mit der Hand auf der Klinke stehen, ehe sie die Tür öffnete, welche sie vom Salon trennte. Daß es sich in der Tat um eine schlechte Nachricht handelte, sah sie dem Arzte sofort an. Sie hatte kaum die Kraft, ihm die Hand haltend, zu stottern: „Nun, mein Herr? . . .“

„Ernädige Frau,“ antwortete er ernst, „ich komme, um Ihnen zu sagen, daß Sie Ihre Rolle als Schutengel ausgespielt haben.“ — Margarete fuhr zurück.

„Jeanne ist tot?“ murmelte sie leise. Der Arzt antwortete nur durch ein Kopfnicken. Sie standen sich in der Mitte des Zimmers gegenüber und Margarete schloß, überwältigt von dem, was auf sie einströmte, die Augen, so daß der Doktor Sorbier den Arm stützend um sie legte. Aber Margarete hatte sich schnell wieder gefaßt. Wenn sie sich von ihren Gefühlen hätte Rechenschaft ablegen können, so würde sie erkannt haben, daß in ihren Schmerz auch ein solches von — Befreiung sich mischte. Es war, als wäre wie durch ein Wunder die Gestalt ihres Mannes ihr wieder näher gerückt.

„Bitte, erzählen Sie mir, Herr Doktor, wie ihre letzten Stunden waren,“ sagte sie zu diesem.

„Gestern,“ sagte Doktor Sorbier, „war ihr Befinden anscheinend nicht schlechter, sie klagte nur über eine große Schwäche und unerträgliche Kopfschmerzen. Ich gehe heute morgen schon sehr zeitig hin und finde das ganze Haus in Aufregung. Die Schwestern liefen bestürzt herbei und

erzählten mir, daß man sie heute früh tot aufgefunden habe. Ihre Züge wären so ruhig, als läge sie im Schlafe. Ich habe sie ebenfalls so gefunden, sie kann kaum gelitten haben. Kein Zeichen von Kampf oder Agonie. Auf dem Tisch neben ihr lag ihr Gebetbuch und ein Brief, der an mich adressiert war. Als ich das Kuvert öffnete, fand ich darunter einen verschlossenen Brief, der Ihre Adresse trägt. Ich glaube also den



Der erste weibliche Apotheker.

Fräulein Virginia Petersen in Kopenhagen hat vor der dänischen Staatsbehörde das Apothekeregamen abgelegt. Mit einem Apotheker verlobt, will sie in dessen Apotheke nach ihrer Vermählung ihre Kenntnisse verwerten.

Willen Ihrer Freundin zu erfüllen, wenn ich Ihnen diesen Brief Jeannes selbst überbringe.“

„Ich danke Ihnen herzlich, Herr Doktor, sagte Margarete weinend, „und besonders auch für das, was Sie an meiner armen Freundin getan haben —“

„Was ist da zu danken, ich konnte ihr ja doch nicht helfen,“ wehrte Doktor Sorbier ab.

„Rein, denn auch Sie sind nur ein Mensch, aber erleichtert haben Sie ihr ihr trauriges Los, und sie war Ihnen dankbar dafür.“

Nachdem der Arzt sich verabschiedet hatte, las Margarete den Brief, den Jeanne ihr hinterlassen hatte. Er lautete:

„Liebe Margarete!

Du bist krank, wie man mir sagt, und kannst deswegen nicht zu mir kommen. Ich benutze Deine Abwesenheit, um mit großer Anstrengung diesen Brief an Dich zu schreiben und Dich noch einmal zu beschwören, Dich wieder mit Roger zu versöhnen. Betrachte, was ich hier sage, als das Vermächtnis einer Sterbenden und denke daran, daß man deren letzten Willen als heilig ansieht. Es würde mir im Grabe keine Ruhe lassen, wenn ich denken sollte, daß ich die Ursache Eures Zerwürfnisses bin, daß ich durch das Geständnis meiner unglücklichen Liebe Euren Ehebund zerriß. Roger ist nicht schuldig, auf jeden Fall nicht im entferntesten so schuldig, wie Du ihn hältst. Heute, wo ich mit gereifterem Geist das Leben betrachte, kann ich nur wiederholen, was ich schon damals Dir sagte, daß dem ganzen Unglück nur ein Mißverständnis zugrunde liegt.

Erinnere Dich daran, daß Du im Kloster unter der „Kongregation der heiligen Engel“ als der Hervorragendste galtst. Und dies geschah doch nur wegen Deiner Sanftmut, Deiner Opferfreudigkeit, Deiner steten Hingabe für andere, kurz, Deiner Selbstentäußerung. Soll diese gerade in dem Falle versagen, wo es am meisten darauf ankommt? Weil auf Dein Ideal ein Schatten gefallen, weil Dein Glück eine Trübsung erlitten hat, willst Du es gänzlich von Dir werfen? Denke daran, wie oft man uns im Kloster gesagt hat, daß es überhaupt kein vollkommenes Glück auf dieser Erde gibt. Du hast eine kurze Zeit daran geglaubt, das war sicherlich schon ein großes Geschenk, das nur wenigen zuteil wird, jetzt sollst Du Dich bewähren, indem Du durch treue Pflichterfüllung und Überwindung dessen, was Dein Inneres beschwert, Dir das Glück verdienst, das Du ohne Dein Zutun als etwas Selbstverständliches vorher in Anspruch nahmst. Ich bin überzeugt, daß Deine edle Natur sich zu diesem höheren moralischen Standpunkt leicht aufschwingen wird, und daß Ihr aus diesem Gesichtspunkt beide noch, trotz des Vorgefallenen, glücklich werdet. Nicht das wolkenlos sonnige, unverdiente Glück, sondern ein selbsterrungenes, wohlverdientes und darum um so fester gegründetes.

Das ist mein Wunsch und meine Hoffnung, und der feste Glaube, unter dem ich meine müden Augen für immer schließe. Du wirst ihn nicht zuschanden machen, Du wirst das Vermächtnis Deiner Freundin ehren und erfüllen. Nur als diese, als die Freundin Deiner Kindheit, als Dein Schicksal, sollst Du mich in der Erinnerung behalten, alles andere laß vergehen und vergessen sein. Dir allein gönne ich Roger — wenn noch vor kurzem etwas wie Eifersucht auf Dich mich quälte, so ist dies Gefühl jetzt gänzlich überwunden und mit reinem, neidlosem Blick sehe ich für Euch eine Zukunft voraus, die auf dem Glück gegenseitiger Achtung, Liebe und Vertrauen beruht. Gräme Dich nicht um mich — diese Lösung ist gewiß die beste — und es war vielleicht von der Vorsehung so bestimmt, daß eine von uns zweien sich für das Glück der andern opfern sollte. Du bist die würdigere, Du hast das größere Recht dazu!

Jeanne.“

Die Hand mit dem Blatt war längst herabgesunken, aber noch lange starrte Margarete vor sich nieder auf das Papier. In ihren Augen glänzten Tränen, aber es lag nichts Verzweiflungsvolles in ihnen, sie schienen vielmehr eine Erlösung

zu bedeuten. Nachdem sie lange so gesehnen hatte, hob sie das Papier an ihre Lippen und drückte einen Kuß auf die Stelle, wo der Name Jeanne stand. Dann ging sie an ihren Schreibtisch, schrieb ein paar Worte auf einen Bogen und steckte ihn in ein Kuvert, das sie mit einer Adresse versehen. Sie schellte dem Kammermädchen und übergab ihr den Brief zur Beförderung.

17.

Roger wohnte seit einem Monat in dem herrlich restaurierten Schloß zu Balouze, das dazu bestimmt war, als Aufenthalt für das junge Paar zu dienen. Es waren traurige Tage der Verbannung für ihn. Er büßte in grausamer Weise. Zuerst war ihm seine Verbannung durch die Hoffnung erleichtert worden, daß die Zeit bei Margarete Wandel schaffen würde. Sie liebte ihn, daran brauchte er nicht zu zweifeln, ihr Zorn würde sich in seiner Abwesenheit legen, sie würde von ihrer Exaltation zurückkommen und einsehen, daß sie viel zu weit gegangen war. Unter diesem Paroxysmus einer phantastischen Mädchenfreundschaft würde die Freundschaft selbst wahrscheinlich zugrunde gehen, wie man es schon öfter erlebt, sagte sich Roger, und sie würde um so eher gesunden, wenn sie sich von Paris entfernte.

Er gab sich unter diesem Gedanken alle erdenkliche Mühe, sie durch seine Briefe zur Abreise zu bewegen. Entweder sollte sie nach Balouze zu ihm kommen oder, wenn sie sich dazu noch nicht entschließen konnte, mit ihrer Mutter eine Reise unternehmen. Schließlich mußte sie ja selbst das Ende herbeiführen.

Aber die Wochen vergingen, ohne daß er eine Antwort auf seine Briefe erhielt. Wahrscheinlich hatte sie sie gar nicht gelesen oder ungelesen vernichtet, und Roger sagte sich, daß der Charakter dieser jungen Frau viel stärker war, als er ihn beurteilt hatte. Aber diese Unbeugsamkeit entfremdete sie ihm keineswegs, sondern ließ sie ihm noch begehrenswerter erscheinen. Er machte einen letzten Versuch, sie zu erweichen, indem er ihr mitteilte, daß er im Begriff stehe, Frankreich zu verlassen. Aber auch hierauf erhielt er keine Antwort, so daß er teils aus Schmerz und Ärger, teils aus Entmutigung, den Entschluß faßte, Ernst damit zu machen. Auch schon mit aus dem Grunde, weil es für ihn unerträglich war, den Fragen und Vermutungen seiner Mutter standzuhalten.

In diesem Zustand völliger Ratlosigkeit und Niedergeschlagenheit erhielt er eines Tages von Margarete einen Brief, der nur die Worte enthielt: „Ich bitte Dich, komm zurück!“ Diese kurze, aber inhaltschwere Nachricht öffnete ihm die Pforten des schon verloren geglaubten Paradieses wieder und versetzte ihn in eine solche Glücksstimmung, daß er darüber kaum zum Nachdenken über die Frage kam, was geschehen sein müsse, daß sie ihren Sinn plötzlich gewandt habe. Er ließ sich sein Pferd satteln und ritt bis zur benachbarten Stadt, von wo er mit dem ersten Zuge nach Paris reiste. Unterwegs verwünschte er tausendmal die Langsamkeit, mit welcher nach seiner Meinung heute der Schnellzug fuhr.

Als er am nächsten Morgen in seiner Wohnung eintraf und nach seiner Frau fragte, sagte ihm Rameau, daß die junge Marquise ihn in dem kleinen Salon erwarte. Gleich darauf stand er auf der Schwelle des kleinen Raumes, in welchem die letzte folgenschwere Unterredung zwischen dem Paare stattgefunden hatte, der jungen Frau gegenüber, deren Aufregung er an dem Bogen ihrer Brust, das auf ein verhaltenes Schluchzen deutete, erkannte.

„Margarete!“ sagte er nach einigen Sekunden des Schweigens mit bebender Stimme.

Sie trat an ihn heran und lehnte schluchzend den Kopf gegen seine Schulter.

„Roger, kannst du mir verzeihen?“ sagte sie bittend.

„Ich? . . . Dir?“

„Ja, ja, denn ich bin zu der Überzeugung gelangt, daß meine Unerbittlichkeit pharisäerhafte Überhebung war.“

„Liebes Kind!“ sagte er gerührt.

„Vielleicht hätte ich es nicht so bald erkannt, obgleich mir manchmal Zweifel kamen, ob mein Verhalten das richtige sei. Aber Jeanne's letzter Brief hat mir mein Benehmen in seinem rechten Licht gezeigt.“

„Ihr letzter Brief?“

„Ja, gestern haben wir sie zur Ruhe bestattet.“

Sie fühlte, wie er bei dieser Nachricht zusammensank und legte den Arm um seine Schultern.

„O, Roger, vergib mir auch das! Ich hatte dich ihren Mörder genannt. Von dieser schweren Beschuldigung warst du bereits früher gereinigt. Der Arzt hat mir gesagt, daß sie den Keim ihres Leidens schon in sich getragen, und daß das rauhe Klima der Morvan ihr nicht bekommen ist. Jeanne hat mir auch erzählt, daß sie schon in den ersten Monaten ihres Aufenthalts dort zu husten anfing.“

Margarete hatte inzwischen den Brief Jeanne's geholt und reichte ihn ihrem Manne. Als Roger ihn gelesen, legte er ihn schweigend und offenbar tief ergriffen auf das Tischchen vor der Causeuse.

„Sie ist wie eine Heilige gestorben,“ sagte Margarete, „und sie hat mich auf den rechten Weg gewiesen.“

„Liebes Kind,“ sagte Roger ernst, „dieser Brief, der dich zu mir zurückführte, läßt mich meine Schuld doppelt empfinden, ja, ich möchte sagen, er bringt sie mir in ihrem vollen Umfang erst zum Bewußtsein. Meine einzige Entschuldigung ist, daß sie das Opfer eines Mißverständnisses war.“

„Und — und,“ sagte Margarete leise, „des allgemein geltenden Sittenbegriffs, das dem Mann erlaubt, was bei der Frau verurteilt wird. Ich habe viel darüber nachgedacht und bin zu der Erkenntnis gelangt, daß der Einzelne nicht verantwortlich gemacht werden darf für das, was Sitte, Stand, Gewohnheit, Beispiel in ihm großzogen. Jeder ist eben nur das Produkt des ihn umgebenden Milieus, und wir Menschen sind ja allzumal Sünder. Es war Überhebung und Selbstgerechtigkeit von mir, als ich dich bedingungslos verurteilte. Jedenfalls hatte ich kein Recht, so streng zu sein.“

„Du bist ein Engel im wahren Sinne und hast deine eigentliche Natur damit wiedergefunden. Aber beuge nicht den Fehler, nun in das Gegenteil zu verfallen. Jawohl, ich bin ein Kind meiner Zeit, meines Landes, seiner Sitten, aber das soll mich nicht von Schuld freisprechen. Sei auch künftig nachsichtig, aber doch nicht zu nachsichtig mir gegenüber. Deine Weltunerfahrenheit, dein reines Empfinden lassen die Strenge deines Urteils nur zu begreiflich erscheinen. Du hast einen tiefen Fall getan und brauchst Zeit, dich davon wider zu erholen. Dein Ideal wurde dir zertrümmert — ich, es gibt leider keine Ideale dieser Art. Was wäre denn auch ein Ideal, wenn ein Mensch es verkörpern könnte! Und jetzt, mein liebes, armes Weib, was bin ich jetzt in deinen Augen?“

„Roger,“ sagte sie errötend und wie um Schonung bittend.

„Nun gut, sprechen wir nicht davon, du wirst mich ja immer genauer kennen lernen. Aber sei wenigstens überzeugt, daß der einstige Leichtsinns hiermit feierlich abgeschworen ist. Und du hast recht, die Tote hat uns mit ihrem letzten Briefe den Weg gewiesen. Das wolkenlose, sonnige Glück, an dem wir kein Verdienst hatten, ist entflohen, dafür wollen wir durch treue Pflächterfüllung und herzliches Vertrauen uns das echte, dauernde erwerben, das selbstverdiente, das durch nichts erschüttert wird.“

„So soll es sein,“ antwortete Margarete mit einem vollen Blick in sein Gesicht. „Wie wunderbar das Leiden Jeanne vertieft hat! Früher war ich es, die sie leitete, nun ist sie uns zur Führerin geworden. Sie blüht als unser Schutzengel auf uns herab — was bin ich gegen sie?“

Roger öffnete seine Arme und zog die Demütige an seine Brust.

„Du bist meine einzige, geliebte Frau, an die ich meine Schuld abtragen werde.“

Und er hat Wort gehalten.

— Ende. —

Seelenfreundschaft.

Stizze von Helene Lang-Anton.

Novembertag — ein trüber, regnerischer Novembertag. Einer von jenen Tagen, an denen man seine Umgebung quält und peinigt oder darüber nachdenkt, ob es nicht am besten sei, sich am nächsten Nagel aufzuhängen. Man beginnt zu philosophieren und kommt zu dem erfreulichen Ergebnis, daß diese sogenannte schöne Welt doch recht fatale Rehrseiten hat. Und hat man sich glücklich auf diese Weise in die rosigste Stimmung hineingedacht, vielleicht sogar hineingerebet, wenn man eine verwandte Seele fand, dann ist man gewöhnlich reif, die größte Dummheit zu begehen.

An diesen Punkt war Georges Patineau gelangt, und er dachte ernstlich daran, seine Kleine vom Corps de ballet zu heiraten. Er kannte sie genau, wenigstens konnte es also keine Enttäuschung werden.

Als er diesen seinen festen Entschluß seinem Freunde Jean Gondard mitteilte, der ihn gerade im richtigen kritischen Moment besuchte, zweifelte dieser zuerst an seiner Zurechnungsfähigkeit. Bald aber umnebelte die melancholische Novembereinstimmung auch sein Gemüt, und der Entschluß des Freundes erschien ihm nicht mehr so ungeheuerlich. Sie saßen in Gedanken versunken einander gegenüber, rauchten Zigaretten und bliesen Rauchringe in die Luft, in die sie zur Abwechslung die Finger schoben, gleichsam als Vorübung für den künftigen Ehestand.

Endlich konnte Gondard diesen Stumpfsinn nicht mehr ertragen. Er sprang auf, legte seine Hand schwer auf des Freundes Schulter und sagte im Brustton der vollkommensten Überzeugung:

„Du bist reif zum Heiraten. Heirate, wen du willst, aber schleunigst muß es geschehen.“

Gerührt schüttelte Patineau ihm die Hand. Ja, Gondard

war immer sein Freund gewesen, das wußte er. Er erhob sich mit einem entschlossenen Rud aus seinem Sessel und ging zum Schreibtisch, um an seine Kleine zu schreiben.

Gondard schritt im Zimmer auf und ab und blieb schließlich vor einem kleinen Casshρανk stehen, der mit Photographien überladen war: Schöne Frauen, hübsche Mädchen. Einige der Damen kannte er auch. Da blieb sein Blick auf einer Blondine mit halbgeschlossenen Augen und einem seltsamen Lächeln um den Mund haften. Versteckte Lebenslust und eine fatale Überlegenheit lagen darin. Sie war nicht schöner, als die anderen, vielleicht sogar weniger reizvoll. Aber sie hob sich doch so sehr von ihrer Umgebung ab, daß der Beschauer unwillkürlich die Empfindung hatte, sie sei in dieser Gesellschaft etwas deplaciert.

Gondard wandte sich zu Patineau, der an der Feder kaute und anscheinend nicht die richtigen Worte zur Mitteilung seines plötzlichen Heiratsentschlusses fand.

„Wer ist das?“ fragte er über die Schulter.

Patineau trat zu ihm: „Ah, Louise de Troit ist das. Du hast keinen schlechten Geschmack. Sie ist eine hübsche Frau.“

„Ja, sie sieht gut aus.“

„Mir ist sie wenig sympathisch.“

„So?“ kam es erstaunt von Gondards Lippen.

„So 'ne kühle Blonde, verstehst du? Man weiß nicht recht, wie man mit ihr dran ist.“

Gondard hörte aus Patineaus Worten etwas wie Ärger heraus und lächelte. Aha! Also abgefallen! Und interessierter besah er sich noch einmal das Bild. Dann nahm er seinen Gang durch das Zimmer von neuem auf und trat schließlich zum Schreibtisch, um zu lesen, was Patineau inzwischen geschrieben hatte.

„Liebe Maus,“ stand auf dem Briefbogen — sonst war er leer. Das sagte alles.

Gondard lachte laut auf. „Ich glaube, du sagst ihr das lieber mündlich, oder —“ sein Blick streifte das Bild der Kleinen, das auf dem Schreibtisch stand — „oder — du sagst es ihr lieber nicht. Ich glaube doch nicht, daß diese „Liebe Maus“ die richtige Frau für den verwöhnten Georges Patineau ist.“

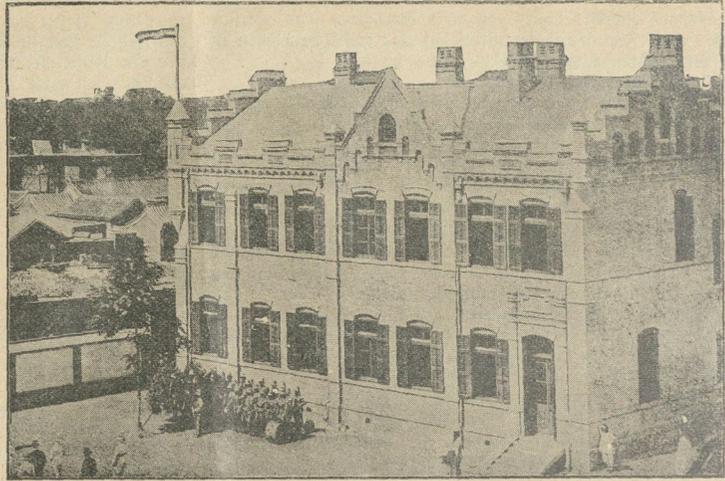
Patineau seufzte.

„Für mich gibt's überhaupt keine richtige Frau. Immer, wenn ich sie gefunden zu haben glaube, zeigt mir die Bekanntschaft einer andern, daß es nicht die Richtige ist.“

Es war jetzt dunkel im Zimmer geworden; der Diener brachte den Tee und drehte das elektrische Licht auf. Als auch die Vorhänge sorgfältig vorgezogen, den grauen Novembertag verschwinden machten, wurde es beiden behaglicher.

Ihre melancholische Stimmung taute auf; sie bekamen neuen Mut und sannan darüber nach, wie sie etwas, was sich nicht bis zur trostlosen Alltäglichkeit wiederholt, in ihr Leben bringen konnten. Schließlich machte Gondard den Vorschlag, in der Zeitung zu inserieren.

Nicht etwa um ein banales Heiratsgesuch sollte es sich handeln: eine Seelenfreundschaft, ein brieflicher Verkehr,



Das deutsche Postgebäude in Peking.

Seit dem Vozeraufstand in China wurde auch von der deutschen Post in Peking ein eigenes Gebäude errichtet und als deutsche Post bezeichnet, und sie besteht nunmehr länger als zehn Jahre und soll demnächst, wie alle fremden Postanstalten Chinas, von der chinesischen Regierung in eigene Verwaltung übernommen werden.

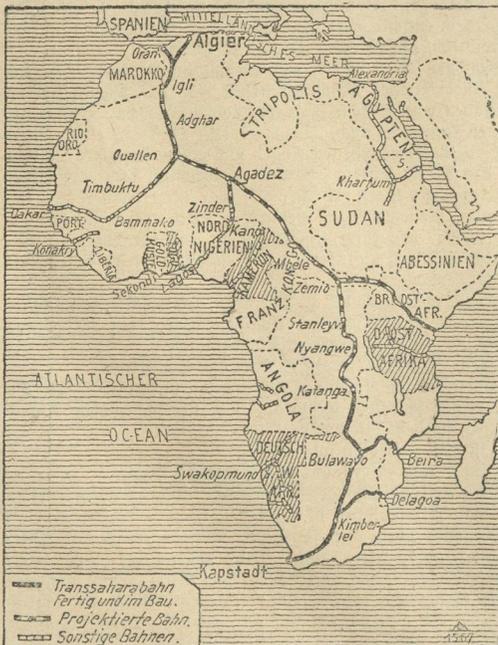
der über die trüben Novembertage hinweghalf, das sollte der Zweck sein.

Patineau war entzückt von der Idee, und während er über die Fassung der Annonce nachdachte, zerrissen seine

Französische Eisenbahnprojekte in Afrika.

Die französische Regierung plant zurzeit nichts anderes, als die Schaffung eines großen Schienenweges von Algier nach Kapstadt zum Anschluß an die englische Bahnlinie und diejenigen des Kongo-

staates. Nachdem die geplante Kap-Kairobahn ein Torso geblieben ist, an dessen Vollendung auf Jahre hinaus nicht zu denken ist, will die französische Regierung im Interesse ihres inneren afrikanischen Kolonialbesitzes einen Schienenweg errichten, der sich wahrscheinlich an die transsibirische und die Passifichbahn Amerikas anschließt. Vollenendet ist die Bahn von Algier bis Igli, es verbleibt also noch die Schaffung der Anschließlinie Igli-Zemio im französischen Kongogebiete, nahe der Grenze des belgischen Kongostaates, durch den so wie so ein Schienenstrang geführt werden soll. Das südliche Ende von den Wasserfällen des Jambri ab, das sich in englischen Händen befindet, ist bereits vollendet. Die neu herzurichtende Strecke beträgt etwa 6000 Kilometer, während die Gesamtstrecke etwa 10 000 Kilometer von Algier bis Kapstadt beträgt. Die gesamte sibirische Bahn hat von Moskau bis Wladiwostok nur eine Länge von 8600 Kilometer, reicht also an dies neue, im Entstehen begriffene Weltwunder nicht heran. Terrainschwierigkeiten befinden sich eigentlich mit Ausnahme des Nordens nur noch im Kongogebiet selbst, und zwar bewegen sich die höchsten Höhen nicht über 700 Meter, und die tiefsten Täler, die zu passieren sind, nicht unter 250 Meter. Die Schwierigkeiten sind also nicht erheblich, und wenn nicht der Wüstenland bei der Durchquerung der Sahara besondere Anforderungen an den Schutz des Schienenweges stellt, dürften sich auch die Kosten nicht als zu hoch belaufen. Freilich, genaue Anschläge über die Kosten sind noch nicht vorhanden. Die französische Regierung beabsichtigt, den Bau nicht selbst auszuführen, sondern ihn an eine Gesellschaft zu vergeben, und rechnet so, daß wenn die transsibirische Bahn nur eine Bauzeit von neun Jahren erfordert hat, auch die hier zu vollendende Bahnstrecke nicht eine längere Bauzeit beanspruchen kann, zumal die Ebene, in der sich täglich etwa 6 Kilometer Schienen legen lassen, hier weit ausgedehnter ist, als dies in Sibirien der Fall war. Die französischen Blätter begrüßen das Projekt selbstverständlich mit riesiger Begeisterung und berechnen bereits die Vorteile, welche die Abführung des Weges nach dem mittleren und südlichen Afrika mit sich führt. Immerhin dürfte noch eine Reihe von Jahren verstreichen, bis der erste Zug quer durch die Sahara fährt.



Ein Kellame-Sundertmarkshein.

Eine Automobilwert-Firma hat eine originelle Kellame-Idee, die wegen ihrer Tragweite gegenwärtig die Banken und insbesondere die Reichsbank beschäftigt, zur Ausführung gebracht. Bekanntlich weisen die neuen Hundertmarksheine an der linken Seite ein weißes Feld auf, über dessen Zweck sich mancher den Kopf gebrochen hat. Eine Automobilwert-Firma hat nun diese freie Fläche mit einer Kellame für ihre Fabrikate bedruckt. Was nicht vorauszusehen war, traf ein, die echten Scheine wurden allgemein für unecht, für sogenannte Blüten gehalten, und nun ergaben sich für ihre Besitzer die drohtigsten Zwischenfälle. Zuerst verweigerte die Reichspost, die ja anfangs die neuen Hundertmarksheine zurück-



Wie man feststehende Blechschachteldeckel zur Vernunft bringt.

wies, die Annahme der Scheine; am Stammtisch zerriß ein Herr, der seine Zweifel an der Echtheit des Scheines energisch dokumentieren wollte, die vermeintliche Blüte. Im Speisewagen des D-Zuges Wilhelmshaven-Berlin wollte ein bekannter Großindustrieller einen solchen „Blauen“ in Zahlung geben, wurde für einen Falschmünzer angesehen, nebst seinem Begleiter in Stendal aus dem Zuge heraus verhaftet und nach kurzer Zeit, nachdem ein Bankfachmann die Echtheit bestätigt, wieder freigelassen. Bei

Kempnits in Berlin setzte ein solcher Schein das ganze Lokal in Aufregung. Tatsächlich verbietet keine gesetzliche Bestimmung derartige Kellameaufdrücke. Im Auslande findet man oft Banknoten, die Stempelaufdrücke, namentlich von Hotels, tragen, und niemand findet etwas dabei. Auch in Deutschland muß die Reichsbank so bedruckte Noten einlösen. Daß sie es nicht gern tut, zeigt der Umstand, daß sie die Automobilwert-Firma ersucht hat, weitere bedruckte Noten nicht auszugeben. Diese hat denn auch dem Wunsche entsprochen, insbesondere mit Rücksicht auf die Verkehrsschwierigkeiten, die sich bei der Zirkulation ergaben. Da an maßgebender Stelle befürchtet wird, daß diese neue Art der Kellame machen könnte, soll die Angelegenheit im Reichstag zur Sprache gebracht werden. Immerhin die Lacher hat das Wert auf seiner Seite, da das weiße Feld der Banknoten ja geradezu zur Kellame einlädt. — — —

Hände mechanisch den Briefbogen mit der Überschrift: „Liebe Maus“.

Das Injerat bekam schließlich folgende Fassung: „In echter Novemberstimmung sucht ein sich Langweilender eine gleich ihm empfindende Seele. Wenn eine liebenswürdige Frau — oder ein reizendes Mädchen Zeit und Neigung zum Wandern hat, so bittet er sie vertrauensvoll, unter „Seelenfreundschaft“ hauptpostlagernd zu antworten.“

Das Injerat hatte Gondards vollen Beifall. Nur das „vertrauensvoll“ wollte er gestrichen haben.

„Wir wollen sie doch nicht gar zu sehr irreführen“, meinte er.

Mit der Vereinbarung, die eingegangenen Briefe gemeinschaftlich zu lesen und dann ihre Auswahl zu treffen, trenn-

Die viel kommentierte Aussprache des Kaisers an die afrikanischen Bischöfe über den Islam, ist in ihren gravierenden Teilen demontiert worden. Angesichts des türkisch-italienischen Krieges verdient aber die Bedeutung des Islam in der gegenwärtigen Zeit eine besondere Würdigung, und es wird unsere Leser daher gewiß interessieren, durch nebenstehendes Bild etwas Näheres über die Ausbreitung des Islam in den verschiedenen Ländern der alten Welt zu erfahren. An der Spitze in dieser Statistik steht Afrika mit 95 Mill. Mohammedanern, dann folgt Vorderindien mit 59 Mill., die ostindischen Inseln mit 30 Mill., China mit 22 Mill., die asiatische Türkei mit über 13 Mill. usw. usw. — Im Ganzen gibt es demnach auf der Erde ca. 260 Mill. Mohammedaner.



ten sie sich. Gondard ging in den Klub, um, wie er sagte, den Stumpfsinn in höchster Potenz zu genießen. Patineau fuhr in die Oper.

Louison de Troit war fröhlich und in übler Laune von einem Ausgang heimgekehrt. Sie schalt auf das häßliche, trübe Wetter, das keinen frohen Gedanken aufkommen ließ, auf die verdrießliche Stimmung, die auf dem Einzelnen lagerte und sich auf die Allgemeinheit ausdehnte. Sie sah Karten nach, die auf der Schale lagen: lauter uninteressante Menschen, die wahrscheinlich nur gekommen waren, um sich von ihr etwas zerstreuen zu lassen. Diese Novembertage waren wirklich kaum durchzuhalten, wenn das Herz leer, die Stunden unausgefüllt waren.

Verdrießlich griff sie nach dem „Matin“ und überflog ohne besonderes Interesse die Blätter. Da fiel ihr Blick auf ein Inserat, das sich auffällig über zwei Spalten dehnte. Sie las es.

Einer, der sich ebenso langweilte wie sie, den diese schœufliche Novemberstimmung ebenso quälte, hatte es wohl in seiner Verzweiflung einrücken lassen. Und ohne lange zu überlegen, meldete sie sich als „Seelenfreundin“.

Nur alles Persönliche wollte sie vermeiden, sie wollte ihn nicht kennen lernen, nur auf schriftlichem Wege mit ihm verkehren. Der Brief sollte kurz werden, eigentlich nur eine Meldung, da sie nicht sicher war, unter den vielen, die darauf antworten würden, die Auserwählte zu sein. Aber er dehnte sich doch aus; sie sagte mehr darin, als sie beabsichtigt hatte. Beim Durchlesen erschien ihr der Brief schließlich als ganz persönliche Note.

Sie überlegte einen Augenblick — dann schickte sie ihn dennoch ab.

Die Antwort, die sie in einigen Tagen vom Postamt holte, amüsierte und fesselte sie zugleich. Sie fühlte den erfahrenen und gebildeten Mann heraus.

Ihr zweiter Brief wurde nun noch länger. Ohne daß sie es wollte, ging sie auf jeden Punkt, den jener Unbekannte berührt hatte, ein, und zum Schluß gab sie wieder ein Stückchen von ihrem Innenleben her. Als sie auch diesen durchlas, sagte sie sich lachend:

„Diese Seelenfreundschaft wird mich noch zur Philosophin erziehen.“ Aber sie gab auch dieses Schreiben zur Post.

Regelmäßig kamen die Antworten, und regelmäßig schrieb auch sie. Die Briefe wurden immer länger, immer ausführlicher, immer persönlicher.

Man sah die schöne Frau in der Folge wenig in Gesellschaft, und wenn man sie besuchte, war sie entweder ausgegangen oder hatte absolut keine Zeit.

Und in der Tat, ihr Briefwechsel nahm sie ganz in Anspruch. Er brachte ihr die verschiedensten neuen Stimmungen — und die Langeweile kam nicht mehr auf.

Seine Briefe baten indessen immer dringlicher um eine persönliche Bekanntschaft, fast wurde es ein Flehen, und auch in ihr stieg das gleiche Verlangen auf. Aber die Furcht, dadurch den Reiz des selbstgeschaffenen Verhältnisses zu zerstören, hielt sie ab, nachzugeben.

Nun wurde der unbekannte Briefschreiber stürmischer, und zwischen seinen Zeilen konnte sie manches lesen, das mit Seelenfreundschaft nichts mehr zu tun hatte.

Als sie darauf nicht einging, kam ein Brief voller Vorwürfe und zum Schluß eine regelrechte Liebeserklärung. Keine moderne, die mit einigen Worten, oft mit einer Bewegung ausgedrückt wird, sondern eine ganz altmodische, wie sie der Großvater der Großmutter gemacht hat, als er sie heiraten wollte.

Sie lachte, aber sie las sie immer wieder, und selbstamerweisse brannten ihr die Wangen und schlug ihr das Herz dabei. Wie töricht! Immer schwächer wurde ihr Widerstand gegen seine Bitten. Und als er eines Tages sein Wort verpfändete, daß er einen Polizeihund requirieren und diesen nach Witterung von ihren seltsam duftenden Briefen sie

suchen lassen werde, gab sie jeden Widerstand auf. Der Spaß war gut und zwang sie mehr als die größten Jeremiaden.

Sie bestimmte Ort und Zeit, er sollte sie im Wagen erwarten, sie wollte dann mit ihm irgendwo eine Tasse Tee nehmen.

Als Patineau diesen Brief erhielt, war er außer sich vor Entzücken. Sein Freund, der die seltene Gabe besaß, immer zur rechten Zeit zu kommen, wurde Zeuge seiner Glückseligkeit. Er wurde zwar nicht ganz klug daraus, was ihm Patineau in überstürzten Worten mitteilte, aber so viel verstand er doch, daß die Geschichte zum Abschluß drängte, und daß Patineau in einem geschlossenen Wagen auf der Place de la Concorde seine unbekannte Briefschreiberin, die es ihm durch ihr gewandtes und geistreiches Plaudern angetan hatte, erwarten würde.

Mit einer wehmütigen Vorahnung schüttelte er Patineau bedauernd die Hand. Er traute Seelenfreundinnen mit geistigem Übergewicht nicht recht. Aber vielleicht lief die Sache weniger schlimm ab, als er es fürchtete. Und da sich Patineau anscheinend sehr glücklich in seinem Dämmerungszustand befand, so wollte er ihn nicht unsanft daraus erwecken. Er murmelte unverständliches, das ein Glückwunsch sowohl als eine Beileidsversicherung sein konnte, und empfahl sich.

Patineau wartete schon vor der bestimmten Stunde an der verabredeten Stelle. Er saß im Wagen und spähte fieberhaft erregt durch das Glasfenster.

Da kam eine feine, schlanke Gestalt, dicht verschleiert. Er riß den Wagenschlag auf, nannte das vereinbarte Wort, und sie stieg ein.

„Bois de Bologne!“ rief er dem Kutscher zu und schloß dann mit einem erlösten Aufatmen die Wagentür.

Einem Moment war es ihm, als ob sie bei seinem Zuruf nach der Türflinke greifen wollte. Er faßte aber ihre Hand, eine schmale Hand mit langen Fingern, wie er sie liebte.

Und während er sie küßte, flüsterte er mit gedämpfter Erregung:

„Dank, tausend Dank, daß Sie gekommen sind. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie glücklich Sie mich dadurch machen.“

Sie schwieg. Aber er fühlte, wie ihre Hand in der seinen bebte.

„Fürchten Sie keine Enttäuschung?“ fragte sie dann zögernd.

Er zuckte zurück.

Diese Stimme?! War das nicht . . . ?“

„Louison!“ sagte er.

„Ja, ich bin es.“

„Ja, wußten Sie denn —?“

„Bitte, ich muß Sie unterbrechen, um Sie zu verhindern, eine Geschmacklosigkeit auszusprechen. Der Zufall hat hier sonderbar gespielt und uns zueinander geführt. Und der Zufall ist ein törichtes Kind, dem man nicht nachgeben darf. Selbstverständlich, Herr Patineau, ist nach dieser Lösung das Ereignis der letzten Wochen für uns beide ausgelöscht.“

„Ich denke ja gar nicht daran! Ich halte den Zufall fest, ich preise ihn, den unberechenbaren Gesellen, durch den ich Sie erst kennen gelernt habe. Was ich sonst von Ihnen wußte, war nichts, und hat mich doch schon gefangen genommen. Jetzt gibt es kein Zurück, Louison. Und was ich in meinen Briefen geschrieben hatte, ist auch jetzt für mich Wahrheit.“

Sie schob den Schleier zurück und lächelte ihn an; sie hatte nichts dagegen.

Noch an demselben Abend suchte Patineau seinen Freund Gondard auf, um ihm freudestrahlend seine Verlobung mit Louison de Troit mitzuteilen.

Gondard hörte ihm befriedigt zu. Dann schüttelte er ihm kräftig die Hand.

„Gratuliere, mein Junge.“ Und nachdenklich setzte er hinzu: „Aber mich dünkt — das hättet ihr einfacher haben können.“ —

Am Abend wird man klug
Für den vergangenen Tag,
Doch niemals klug genug
Für den, der kommen mag.

Fürs Haus.

Durch Schaben wird man klug!
Sagen die klugen Leute.
Schaben litt ich genug,
Doch bin ich ein Tor noch heute.

Vorweihnachten.

89

Dämmung ist es, Floden fallen.
Wie das wirbelt auf und nieder!
Aus dem kleinen Stübchen schallen
Kinderlieder, Weihnachtslieder.

Dort am Fenster müht sich Hännchen,
Einen Wandschmuck zu bereiten,
Währenddessen Schwester Annchen
Einen Strumpf strickt — ihren zweiten.

Siegfried schreibt am Tisch ein Motto
Über eine Weihnachtsdichtung,
Und als Maler übt sich Otto.
(Sicherlich modernste Richtung!)

Mit dem Brandstift malt seit Wochen
Heinz an einem Auftragsbrette.
Wieder ist ein Stift zerbrochen!
Wenn er doch nur Nickel hätte!

Doch da Kopp's. — Mit Windeschnelle
Rettet jedes seine Sachen
Mutter steht schon auf der Schwelle:
„Mädchen wir nicht Licht anmachen?“

„Mutter — hast du was gesehen?!
Mutter — ach — du störst uns immer!“ —
„Na, ich geh' schon.“ — Und beim Gehen
Führt ein Englein durch das Zimmer.

Otto Promder.

Pfefferkuchen.

Die Saison der Lebkuchen ist gekommen!
Zum Anbeugen appetitlich, in ihrer glanz-
vollen braunen Gewandung, geschmückt mit
Mandeln und vielfarbigen Zudertringeln,
liegen sie in den Schaufenstern der Zuder-
bäcker und Konfittirengeschäfte. Oder sie
präsentieren sich fein aufgestapelt auf den
hölzernen Stellagen der Weihnachtsaus-
stellungen in Läden und Buden. Eine wahre
Augenweide für Auge, Herz und Magen!
Die Jugend vor allem kann sich von den
knusprigen Dingen, denen nur das Böse
anhafte, daß sie Geld kosten, taum trennen.
Neben dem brennend roten Herzen mit In-
schriften, wie: „Auf ewig Dein“, „Aus
Liebe“, „Mohl bekomm's“, „Zur Erinne-
rung“, „Strohe Weihnacht“, „Dem artigen
Kinde“ lachen der Pfefferkuchenmann und
die Pfefferkuchenfrau, vielleicht noch der
Hauptmann von Köpenick seligen Anden-
tens! Dazu kommen echt weihnachtliche
Typen, wie Knecht Ruprecht und das
Christkind. Oder die neuesten Schläger der
Zechnik, so das Luftschiff von Zeppelin,
feiern ihre geschmackvolle Auferstehung. Hin
und wieder erblickt man auch das edle Ge-
schwisterpaar Max und Moriz, mit den
dreiß lachenden Jüngen echter „Flechdhäse“.
Aber die vornehmsten Pfefferkuchen bleiben
doch die rechteckigen oder runden, in schön
brauner Färbung, die sich mit ihren weißen
Mandelauflagen wie Siegelbriefe oder
kunstvolle Bierglasbedel ausnehmen. Gegen
sie, die oft nur durch Oblaten mit der Erde
in Verbindung stehen, sind die Plastersteine
und Pfeffernüsse von Durchschnitsqualität

Bettelvoll! Ja, ja, auch der Pfefferkuchen
hat seine Rangunterschiede.

Weihnachtsbäckerei.

Mit gutem Ziel erreicht man viel.

Zimmetterne. Man nimmt den Schnee
von 6 Eiern, rührt ihn eine Stunde lang
mit 1 Pfund fein geriebenen Mandeln und
1 Pfund fein gestoßenem Zuder. Nun gibt
man 30 Gr. fein gestoßenem Zimmet, 1 Tafel
Schokolade, sowie Saft und Schale von
2 Zitronen dazu. Wenn alles gut vermengt,
tut man halb Mehl, halb Zuder auf das
Brett, rollt den Teig einen harten Messer-
rücken dick aus, sticht mit Förmchen Figuren
aus und bäckt sie. Man kann sie nach Be-
lieben mit Zuderwasser bestreuen.

Marzipan. 500 Gramm geriebene süße
Mandeln verrührt man mit 500 Gr. feinge-
siebtem Zuder und 3 Eiweiß in einem
kleinen eisernen Topfe bei gelindem Feuer
so lange, bis die Masse nicht mehr lebt;
dann schüttet man dieselbe auf ein mit
Zuder bestreutes Backbrett, formt daraus
eine Torte oder Figuren, welche man in
einem abgekühlten Ofen trocken und hart
werden läßt.

Weihnachtskollen mit Mohn. Aus 1 Kilo
feinem, erwärmtem Mehl, 250 bis 300 Gr.
frischer, ausgewaschener Butter, 70 Gr.
Hefen, 125 Gr. Zuder, $\frac{1}{4}$ bis $\frac{3}{8}$ Liter lau-
warmer Milch, einem reichlichen Teelöffel
Salz und 90 Gr. süßen Mandeln bereitet
man einen geschmeidigen Hefenteig, den man
nach dem Aufgehen des Hefenteigs und ge-
hörigen Anschlägen nochmals 1 Stunde
gehen läßt, tüchtig durchwirrt und zu einem
daumendicken, länglich-runden Kuchen auf-
rollt. Die Mohnfülle bereitet man, indem
man 750 Gr. schwarzen, großkörnigen Mohn
12 Stunden wässert, brüht, trocknen läßt,
im Reibnapf mit ein wenig nach und nach
zugegebenem Rahm zerreibt, mit 200 Gr.
Zuder, einigen Löffeln Rosenwasser, einem
Eßlöffel Zimt, 125 Gr. süßen und 20 Gr.
bitteren gestoßenen Mandeln, 125 Gr. klein-
geschnittenem Zitronat nebst einer Prise
Salz vermischt. Nun wird die Masse auf
den Kuchen gestrichen und dieser von dem
schmalen Ende an zusammengeroUst, danach
bestreicht man ihn mit Butter und bäckt ihn
in einem mäßig heißen Ofen.

Butterzeug. $\frac{1}{2}$ Pfund Butter, $\frac{1}{2}$ Pfund
Rinderschmalz werden schaumig gerührt,
dann kommen 8 Eidotter (fein Eiweiß) eins
nach dem andern, unter beständigem Rühren
daran, 1 Pfund gestoßener Zuder, 1 Gläs-
chen Urat, 1 Gläschen Zimmlör, eine ab-
geriebene Zitrone und zuletzt 2 Pfd. Mehl.
Hat man das Mehl vielleicht zur Hälfte
unter der Masse, so schüttet man dieselbe
auf ein Backbrett und knetet das übrige
Mehl darunter. Jedoch muß man sich hüten,
zu lange zu kneten, da der Teig sonst brüchig
wird. Der Teig muß einen Tag vorher an-
gerührt werden und dann eine Nacht ruhen.
Am nächsten Tag wird er knapp fingerdick
ausgewellt und mit Blechmodell ausge-
stochen, auf ein mit Mehl bestreutes Bad-
blech getan und in mäßig heißem Ofen ge-
backen und warm vom Blech gelöst und mit
Zimt und Zuder bestreut.

Weihnachtsbrod. 1 Liter süße Milch
wird leicht erwärmt und 4 zerquirlte Eier
hinzugefügt, ferner 3 Löffel Zuder, 1 Eß-
löffel Salz, etwas Kardamom, gehackte
Zitronenschale, für 20 Pfg. feingeschnittener
Zitronat und gut gereinigte Korinthen, ein
halbes Pfund Butter, einige gehackte Man-
deln und für 10 Pfg. in Milch aufgelöste
Hefe. Zu diesen Sachen wird, nachdem sie
gut gemischt sind, allmählich 1 Kilogramm

Weizenmehl gerührt, $\frac{1}{2}$ Kilogramm Mehl
wird trocken darüber gestreut. Dieser Teig
muß am Abend vor dem Baden angerührt
werden und an einem warmen Orte zum
Aufgehen stehen. Am anderen Morgen
wird das trockene Mehl mit dem Teig
durchgearbeitet und zwei Brode daraus ge-
formt, diese werden mit Eigelb bestrichen
und bei guter Wärme eine Stunde gebacken.
Dieses Brod schmeckt sehr gut, läßt sich jedoch
erst am folgenden Tage in zierliche Schei-
ben schneiden.

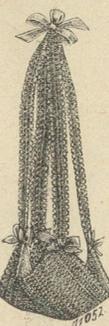
Arbeitskörbchen.

Segen ist der Mühe Lohn.

Tabatsbeutel. Zu einem hübschen
Tabatsbeutel bedarf man vier Teile aus
rotem Plüsch und vier Teile aus Leder. Die
einzelnen Teile sind je 21 Zentimeter lang
und 8 Zentimeter breit zu schneiden und
seitlich nach innen geschweift. Unten laufen
sie spitz zu, und der fertige Beutel wird hier
mit einer passenden, seidenen Quaste ver-
ziert. Der Plüsch wird mit einer Gold-
stickerei oder Plattstickerei versehen. Man
kann die Feder alle mit einem gleichen
Muster versehen oder sie verschiedenartig
besticken. Das Monogram des Empfängers
wird sich auf dem einen Felde gut aus-
nehmen. Die Lederteile ergeben den inne-
ren Beutel. Das Ganze wird am Rande
durchlocht und mit einer Schnur versehen.

Körbchen mit Kochgeschirr. In einem
Blumen- oder Korbgeschäft läuft man ein
hohes Hentelkörbchen für etwa 30 Pfennige.
Um den Hentel schlingt man $\frac{1}{2}$ Meter
rotwollenes, 2 Zentimeter breites Band
und vernüpft es an den Enden zu zwei
Schleifen. Nun füllt man den Korb mit
Moos und ordnet darauf ein buntes Ton-
geschirr, wie es in blau, grün, rot, braun,
schwarz, in den reizendsten Farben für
50 Pfennige zu haben ist. Man häfelt noch
aus roter Wolle eine Luftmaschenkette und
zieht diese nun über das Kochgeschirr hin
und her, so daß dieses wie in ein Netz ein-
gesponnen erscheint.

Gehäkelter Schwammbehälter. (Hierzu
Abbildung.) Hellbraunes und rosa Fäler-
garn Nr. 30 verarbeitet man zu dem prak-
tischen Schwammbehälter. Für
den glatten, 18 Zentimeter
im Quadrat großen Teil
schlägt man zu Anfang etwa
113 L. auf und häfelt folgen-
dermaßen: 1 Reihe: 1 St.
in die 4 L., dann abwechselnd
je 2 L., 2 L. übergehen und
2 St.; bei den übrigen Rei-
hen greifen die 2 St. stets
um die 2 L. der vorigen
Reihe. Es wechseln stets
4 Reihen Hellbraun mit
4 Reihen Rosa ab. Eine
Pikotreihe aus rosa Garn
berandet den Teil; man
häfelt stets abwechselnd 1 St.
in ein Randloch, 1 Pikot
(d. i. 5 L. und 1 f. M. in die
1. der 5 L.), 1 St. in das
nächste Randloch; auf den
vier Ecken greifen 2 bis
3 St. in ein und dasselbe



Gehäkelter
Schwammbehälter.

Randloch. Je 148 L. schlägt man mit braun-
em Garn für die Länge jedes der vier
Bänder auf, darauf häfelt man auf jeder
Seite eine Reihe wie die 1. Reihe des vier-
eckigen Teiles; die Bänder werden mit
einer rosa Pikotreihe berandet. Die ferti-
gen Bänder werden an den vier Ecken des
glatten Teiles befestigt, oben näht man sie
zusammen. Rosa Seidenbandschleifen
halten den Behälter aus.

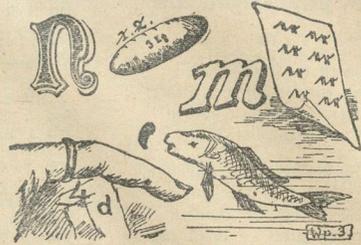
Humor und Rätsel.

Begierbild.



Wie eifrig die Damen ihr Eishockey betreiben!
— Wo mag nur ihr Lehrmeister sein?

Bilderrätsel.



Quadrat-Stellrätsel.

C	R	Q	G	S	B	S	S	R
S	S	E	T	R	E	B	T	S
Q	R	S	A	E	S	R	R	A

Vorstehende Quadrate sind unter entsprechender Drehung und Umstellung so nebeneinander zu stellen, daß die drei durchgehenden wagerechten Buchstabenreihen im Zusammenhang gelesen einen Sinnpruch ergeben.

Abstrich-Anagramm.

1	2	3	4	5	6	7	Starkes Gift.
7	1	6	3	5	2		Sahe Würde.
7	2	5	6	3			Mathematische Figur.
2	5	6	3				Nahrungsmittel.
6	2	4					Volksbezeichnung.
4	6						Ausruf.
6							Total.

Kreuzcharade.

1	2	1-2	Naturerscheinung.
		3-4	Teil des menschlichen Körpers.
		1-4	Gedanken Ausdruck.
		3-2	Fahrzeug.
3	4	3-1	Handelsobjekt.
		4-2	Waffe.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Stataufgabe.

Kartenverteilung:

B, b, c, d, B, a10, K, D, 9; dA, D, 8.
R, aA, 7; bA, 10, K, D, 9, 7; cA, 10.
S, aB; bS; cK, D, 9, 8; d10, K, 9, 7.
Stat: aS, c7.

Spiel:

1. B, bB, aA, aB (-15). 2. S, dK, dA, a7 (-15). 3. M, cA, cK, a10. Der Spieler bleibt am Spiel, bis er selbst mit d kommt, und gibt dann noch 2 Stiche ab: auf dS, bA, d9 (-11) und d10, dD, b10 (-23), womit die Gegner 64 haben.

Bilderrätsel. Fromme Lieder.

Tauschrätsel.

Wand, Fell, Wild, Reiter, Wein, Palm, Acker, Weihe, Meter, Reis, Eugen, Rebe, Meise, Hacke, Zahn, Segen, Schund, Bant, Beere. — Weihnachtsgeschenke.

Abstrichrätsel.

Kohl, Himmel, Vers, Bude, Fach. — Kommerzbuch.

Logograph. Schlemmer, Schlummer, schlimmer.

Humor des Auslandes. Nachdem sie mehrere Wochen gewartet hatte, ohne über die von ihr eingesandte Erzählung etwas zu hören, schrieb die Schriftsteller-Delettantin an den Redakteur und bat um baldige Entscheidung, wobei sie bemerkte, daß sie „noch andere Eisen im Feuer“ habe. Prompt kam die Antwort des Redakteurs: „Gnädige Frau! Ich habe Ihre Erzählung gelesen und möchte Ihnen nach reiflicher Überlegung den guten Rat geben, sie zu den anderen Eisen zu legen.“ — Die Gattin: „Bergiß ja nicht, wegen Fido zu inserieren.“ — Am folgenden Morgen las sie die folgende Anzeige in der Zeitung: „Verloren ein rüudiger Schoßhund, mit einem Auge und ohne Schwanz. Zu fett, um laufen zu können. Hört auf den Namen Fido. Dreihundert Mark Belohnung dem, der ihn ausgestopft wiederbringt.“ — „Ich sage dir, alter Junge, Schatepeare hätte solch ein Drama wie das deinige nicht schreiben können.“ — „Du machst mir Komplimente.“ — „Nein, im vollen Ernst. Nimm z. B. mal den Automobilunfall im dritten Akt an.“

Er macht sich. „Der Holzsepp macht sich. Vor fünf Jahren hat er mit zwei Ziegen angefangen, im Jahr drauf hat er schon a Ruh g'habt, jetzt hat er sich schon a Paar Schäl zug'legt, und im Sommer kriegt er an Kommerzienrat in d' Sommerfrisch'n!“

Bielversprechend. „Begleiten Sie mich doch noch etwas, lieber Kollege; Sie können ja bei mir zu Mittag essen!“ — „Darauf ist Ihre Frau Gemahlin gewiß nicht eingerichtet!“ — „Unfinn, so viel wird immer gelocht; da kriegt der Hund einfach heute nichts!“

Modern. „Ein ganz interessantes Bild. — ja. Kennen Sie die Dame genauer?“ — „So ziemlich. Ich war mit ihr fünf Jahre verlobt und zwei Monate — verheiratet.“

Korrigiert. Straßenbahn-Schaffner: „Ihr Billett ist hier abgelaufen, mein Herr.“ Fahrgast (Professor): „Sie meinen abgefahren?“

Immer derselbe. „Maron, um Gotteswillen, der Morix hat e Mark verschluckt.“ — „Nun, was liegt an e Mark!“

Er hat's erreicht. „Männchen, möchtest du nicht auch einmal eine größere Summe für die Armen geben?“ — „Wozu, ich habe ja schon den Kommerzienratsitel.“

Der Proq. „Da soll man sich nicht tot ärgern? Zeitlebens habe ich die teuersten Weine getrunken, und heute erklärt mir der Arzt, ich hätte — Wasserlucht!“

Der Amerikaner. „Ich habe als Kohlenträger angefangen. Wenn meine drei gräßlichen Schwiegeröhne so weiter wirtschaften, werde ich dereinst als Kohlenträger wieder aufhören!“

Auf unwegen. „Hören Sie, warum schimpfen Sie denn das Stubenmädchen so aus, sie scheint doch ein recht nettes Ding zu sein?“ — „Ist sie auch, aber wenn ich nicht schimpfe, entläßt sie meine Frau am nächsten Tage!“

Unter Gaunern. „Ja, wo warst denn, Schorsch'l, so lang, i' hab' di schon vier Jahre nicht gesehen!“ — „D, ich hab' mir endlich so viel zusammengestohlen, daß ich ein ehrlich Leben führen kann.“

Büde. Richter: „Zeugin, sagen Sie uns jetzt mal die nackte Wahrheit.“ — Zeugin: „Nackt? Aber Herr Richter!“

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schotters Erben, Gießhäh, m. h. S., Hofbuchdruckerei, Göttingen, Ang. Verantwortl. Redakteur: Paul Schottler, Göttingen.

Neurmer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Ercheint Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis vierteljährlich 1.05 Mk. pränumeration, durch die Post oder andere Boten 1.20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1.45 Mk.

Insertionspreis für die einseitige Spaltenzeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg., Resten pro Zeile 25 Pfg. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Pfg. angenommen.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Aebra a. N.

Ar. 100.

Aebra, Sonnabend, den 16. Dezember 1911.

24. Jahrgang.

Die Freundschaft Englands.

In den letzten Tagen sind zu uns aber den Kanal mannigfache Freundschaftsbekundungen gekommen, die zur Folge gehabt haben, daß ein Teil der deutschen Presse erleichtert aufatmete und sich zu der Erklärung aufwühlte, daß England nicht alles ist, um seine deutschfeindliche Politik verfolgen zu machen. Es wird darauf hingewiesen, daß viele Kreise des englischen Volkes die Politik der Regierung in London, die immer gegen Deutschland gerichtet ist, nicht billigen und daß sogar Mitglieder des L. Hauses, die sonst Gegnern der englischen Weltmarktpolitik sind, von der Regierung ermahnt worden sind, sie solle mit Nachdruck

Bessere Beziehungen zu Deutschland

herbeizuführen suchen. Die Zeitungen, die in solchen Äußerungen das kommende Freundschaftsbündnis entziehen, werden ganz, doch nicht die Maritimo-Verhandlungen des letzten Sommers allein England im rechten Licht gezeigt haben, nämlich als den Gegner Deutschlands in allen Teilen der Welt, indem: daß auch Vorarbeiten neueren Datums sind einbringlich belehren, unsere englischen Nachbarn einer ersten Weltmarktpolitik auszuweichen, wie wir an eine Freundschaftsbekundung, von welcher Stelle sie auch kommen mögen, glauben. Da ist vor allem

Der Spionageprozeß Schulz.

Der jetzt in Leipzig verhandelt worden ist. Da das Gericht den Prozeß unter Ausschluß der Öffentlichkeit führt, ist es nicht möglich, hier die Einzelheiten anzugeben. Nur soviel ist einwandfrei festzustellen, daß der Schiffshändler Schulz mit mehreren Genossen, darunter einer Angehörigen der Meereswehr, im Jahre 1908 eine unautorisierte Spionage getrieben hat. In die Verhandlungen haben ergeben, daß auf deutschen Werften und in sonstigen großen Werften Deutschlands, in denen Wertgegenstände der Landesverteidigung hergestellt werden, mit englischen Geldern eine Menge von Spionen unterhalten wird. Dabei sind nicht nur die betreffenden Engländer, sondern auch Deutsche beteiligt. Der Prozeß hat kurz und bündig ergeben, daß England's Ängsten daraus auf

findende Geistlichen

in deutschen Ländern Jagd machen, um sie zu Spionagenetzen in ihren Diensten zu nehmen. Um zu erreichen, wofür solche Gelehrte unter Landesverteidigung droht, muß man sich gegenwärtig halten, daß unter Schulz durch solche ehemaligen (oder gar noch im Dienst befindlichen) Beamten, die englischen Gelde bekommen, um, unklar und in allen seinen Beziehungen dem Amt gegenüber, daß man sich nicht gerade reiner Saure, sich so stark nach der Besichtigung eines Sturmes erklären zu sehen. Im englischen Witterungsbericht schwingt man von der Wäre. Dello einiger berichtet man über einen

Austauschspion.

der glücklicherweise verhaftet worden ist und dessen angebliche Spionage man nun in den besten Jahren schätzt. Es ist nur schade, daß wir in Deutschland nicht recht an die Spionage des verhafteten Große glauben können, obwohl wir nach seinen Sachverhaltungen (die ihm in Singapur und Berlin Gefängnisstrafen eingetragen haben) von seiner Gefährlichkeit überzeugt sind. Aber diese Gefährlichkeit der Spionage, die man sich in London vergebens zu einem Marineoffizier zu kempfen bemüht, sieht der deutschen Regierung sowie dem Reichsmarineamt vollständig fern. Das weiß man in London, aber man sagt es nicht. Was will den

Skandal verurteilen.

den der heutiger Spionageprozeß aufgedeckt hat, und schließt deshalb daselbst Verfahren ein, das man sich einem englandst. Es ist die beiden englischen Offiziere auf Verurteilung verurteilt worden, die unter Verdacht standen, daß sie in Singapur und Berlin Gefängnisstrafen eingetragen haben) von seiner Gefährlichkeit überzeugt sind. Aber diese Gefährlichkeit der Spionage, die man sich in London vergebens zu einem Marineoffizier zu kempfen bemüht, sieht der deutschen Regierung sowie dem Reichsmarineamt vollständig fern. Das weiß man in London, aber man sagt es nicht. Was will den

mit dem Fall Große. Aber diesmal scheint das Mittel nicht zu helfen. Es laugen (neben den Äußerungen der alku Hofungsreichen) doch stark.

Zweifel an Englands Freundschaft
auf, die sicherlich nicht durch die Nachrichten gemindert werden, die aber das Verhalten der englisch-japanischen Presse angeht die Wirren im Weiche der Mitte aus Belgien kommen. Auch hier zeigt sich wieder das eigentliche Gebiet, auf dem der unversöhnliche Gegensatz zwischen Deutschland und England liegt. Dem Engländer ist es nicht wie dem Japaner ist der deutsche Seemann in China, der immer rühmlicher vordringt, schon lange ein Dorn im Auge. Um sich zu wehren und seinen Widerstand auszusprechen, greift man zu den verwerflichen Mitteln. Aus englischen und japanischen Quellen werden in die chinesischen Zeitungen Artikel gebracht, in denen die

Neutralität Deutschlands

angezeigt, ja sogar behauptet wird, die deutschen Truppen hätten bei Beginn der Revolution in Spanien die feindlichen Truppen gegen die revolutionäre Unterwelt und trotzdem die deutsche Regierung durch ihre Vertreter in Belgien wiederholt versichert hat, daß sie an dem Grundgesetz unbedingte Neutralität festhalte, fährt man in England und Japan fort, Deutschland bei den Kriegen auf das unerhöhlte zu verächtlichen. Man will sich eben den Parteien in China auf Kosten Deutschlands empfehlen. Was will es demgegenüber heißen, daß ein paar rechtlich denkende Männer in London, die sich an die Macht der Zeitungen halten, mit dem Anspruch, die Neutralität zu verletzen, was wollen sie? Wie eine Schmeichelei können sie nicht, so können sie, und was ist denn unser deutsches Freundschaftsbündnis, wenn es die Londoner Regierung nicht will. Und so sie will, ist eine Zweifelsfrage. M. A. D.

Zur Finanzreformfrage.

Bei dem Vortrage der Konventionen ist in diesen Tagen (in vierter Auflage) das „Gandbuch der deutsch-konventionellen Partei“ ausgegeben worden. In einem interessanten Artikel über die Finanzreform wird ausführlich das Verhalten der Konventionen herangezogen, die Reform mit dem damaligen Stande zu bringen. So hätten sie dem bloßen Einkommen zugeführt, nach dem an Stelle der aus dem Nationalliberalen abgeleiteten Nachfolger die Befürworter durch Erhebung der Maritimalsteuer auf 150 Mill. Mt. aufgebracht werden sollte. Und bei der späteren

Erbschaftsteuer

hatte eine Minderheit in der konventionellen Fraktion auch dieses Opfer bringen wollen, die Freiwillichen jedoch hätten auch für den Fall der Annahme der Erbschaftsteuer eine verbindende Erklärung ihrer Zustimmung zu den übrigen Steuern abgegeben, weil sie auf die Einführung des Reichssteuern hinwirkten. Die Konventionen hätten dem Schimpel der monatelangen Verschleppung der Finanzreform im Interesse des Reichs schließlich ein Ende machen und zu dieser rettenden Tat die Mehrheit nehmen müssen, wo sie sich hat; dabei sei jedoch keine einzige Partei auch nur das geringste politische Zugeständnis gemacht worden. Die Schuld, daß die Reform mit dem alten Votum nicht zustande kam, baue einzig auf der freiwillichen Partei gelegen; für die weitere Durchführung sei es aber verhängnisvoll gewesen, daß die Nationalliberalen vom Beginn der Werdzeit an den

Finanzreform mehr nach links

suchten, anstatt mit der alten Volkswirtschaft von 1902, die aus Konventionen, Zentrum und Nationalliberalen bestand, das große Wert zu vollenden. Die Nationalliberalen hätten sich nicht vergewen, sondern nur dem Vaterlande einen größeren Zweck geleistet, wenn sie eben wie die konventionelle Minderheit, die die Freiwillichen zwar für die Minderheitsleistung gestimmt, nach deren Ablehnung aber trotzdem weiter tatkräftig mitgearbeitet hätten, anstatt gemeinsam mit der Sozialdemokratie gegen alles zu tun, was auch noch in der Folgezeit im Wege gegen die neuen Steuern Vorkommnisse zu ereignen. Der Artikel schließt: „Die Steuern auf Kaffee, Tee und Streichhölzer sind Erbschaftsteuer für die von den Liberalen zu Fall gebrachten Steuern, die die letzten Wochen weniger beachtet haben, und sind es liberale Dogmen und Politiker gewesen, die zuerst auf

Kaffee, Tee und Zündhölzer als Steuerobjekte

hingewiesen haben. Wenn es nach den Wünschen der Regierung gegangen wäre, dann hätten wir keine erhöhten Steuern auf Kaffee, Tee, keine Steuer auf Zündhölzer und Scheds, sondern an deren Stelle die von der Regierung vorgeschlagenen Steuern auf Wein, Melasse und Zucker und auf Getreide; bei dem von diesen Steuern zu erwartenden hohen Ertrage hätte auch noch die Fahrtensteuer aufgehoben werden können. Da die Nationalliberalen bei Annahme der Erbschaftsteuer auf die Zündhölzer und an Stelle des Kaffees die Besteuerung aller Erbschaften bestanden zu besteuern geneigt waren, so dürfen jene Herren wohl nicht Mangel an sozialer Berechnung anderen Parteien vorwerfen.“

Politische Rundschau.

Deutschland.
Der Besuch, den der König von Dänemark bei Kaiserpaar in Potsdam abgelaufen hat, wird sowohl in der deutschen, wie in der dänischen Presse lebhaft besprochen. Man sieht in diesem Besuch eine Widerlage der Gerüchte, daß Dänemark bei etwaigen europäischen Vermittlungen keine Neutralität aufgeben und auf die Seite der Gegner Deutschlands treten werde.

Die Reichsverwaltung beschäftigt im Etat für 1912 wieder 4 000 000 Mk. zur Förderung des Arbeiterwohnungsbaus. Die Reichsverwaltung, nachdem im Reichsbudgetetat 1911 der sonst alljährlich zur Verfügung gestellte Summe von 4 auf 2 000 000 Mk. herabgesetzt wurde, hat nunmehr eine entsprechende wohnungswirtschaftliche Erweiterung erforderlich, da sehr oft noch unzureichende Wohnungsverhältnisse beobachtet worden sind. Das unzureichende Wohnungsverhältnis beruht zum Teil auf baulichen Mängeln der Häuser und in dem engen Zusammenwohnen in Wohnhöfen. Die Zahl der öffentlichen Wohnungsverhältnisse hat sich in den letzten Jahren wieder vermehrt, jedoch zeigen die betreffenden eine geringe Entwicklung. Der Wohnungsfrageverein, der sich mit der Unterhaltung und dem Bestreben von Wohnungen der armen Bevölkerung beschäftigt, hat zu großen Anstrengungen, und eine weitere Entwicklung in anderen Städten ist sehr zu wünschen.

In dem Spionageprozeß Schulz und Genossen, die angeklagt waren, an England's Nachforschungen wichtige Geheimnisse der Landesverteidigung verkauft zu haben, verurteilte das Reichsgericht den Antifischer Schiffshändler Schulz zu sieben Jahren Zuchthaus, seine Helfershelfer, den Ingenieur Hüblitz zu zwölf Jahren Zuchthaus, im Monat zu drei Jahren

Color checker chart with patches for color calibration. The chart includes a grayscale bar on the right and various color patches labeled with numbers and names like 'xrite colorchecker CLASSIC'.

Wohnungsverhältnisse. Nach dem Bericht gegen die türkisch-arabischen Truppen der Expedition hat die türkische Vereinstellung mit dem Vortage gegen

die bei Venghoff vereinigten gemäßigten Streitkräfte begonnen. Dabei kam es zu einem schweren Gefecht, in dem die Gegner fünf Stunden Mann gegen Mann kämpften, ohne daß das Treffen entschieden worden wäre, obwohl die Italiener in ansehnlicher Übermacht waren.

Die Bemühungen des deutschen Botschafters in Konstantinopel haben noch immer die Durchführung des Ausreisungsbegehrens gegen die Italiener zu verzögern vermocht. Sie dürfen in den befehligten Mägen verbleiben, doch nicht in die Nähe der Verteilungsstellen kommen. So damit die Ausreisungsmaßregel, die etwa 14 000 Personen empfindlich treffen würde, aus aufgehoben gelten kann, erweist sich als. Sie wird ohne Zweifel nur durchzuführen gelangen, falls Italien, wie es den Anschein hat, jetzt die lange geplante Fahrt der Flotte in die türkischen Gewässer ins Werk setzen sollte.

Amerika.

Wenn nicht alles trägt, hat der ehemalige Präsident Roosevelt die besten Ansichten für seine Wiederwahl als leitender Mann in den Vereinigten Staaten. Die amerikanischen Wähler besitzen, hat der republikanische Nationalauswahler (der sich schon gegen die Unionistischeren gerade ausgesprochen hat) beschließen, die Kandidatur Tafts, des gegenwärtigen Präsidenten, nicht zu unterstützen.

Das Gericht, Herr Castro, der ehemalige Präsident von Venezuela, blasse einen Generalstreik, um wieder zur Macht zu gelangen, scheint sich zu befähigen. Nach Mitteilungen aus Caracas bereitet die Regierung von Venezuela eine Expedition von 5000 Mann regulärer Truppen vor, weil die Anhänger des gegenwärtigen Castro an der Grenze des Landes zu verhaften.

Asien.

Trotzdem die Revolutionäre in China mit der Regierung einen blühenden Waffenstillstand abgeschlossen haben, muß auf der ganzen Linie weiter gekämpft. Wie berichtet, hat die geheime Gesellschaft, die aus 500 vornehmen Anhängern der Mandchudynastie besteht, für die Ermordung der Kaiser des Mittelreiches, auch einen Preis von 200 000 Taels auf die Ermordung von Sun Yat-sen gesetzt. Sun Yat-sen ist ihnen verhasst, weil er mit den Revolutionären verhandelt, die ihm nochmals für den Fall, daß China Republik wird, die Präsidentenwürde angeboten haben. Das die Ermordung dieser „Verrätergesellschaft“, die ihr Vorgehen im Einverständnis mit dem Kaiser treibt, die Gemüter nicht beruhigt hat, läßt sich leicht begreifen.

Die Lage in Perien wird entgegen den Nachrichten, die die russische Presse verbreitet, immer ermut. Da bei etwaigen „Zwischenfällen“ im Perierreich natürlich auch die Türkei verurteilt sein wird, sind die Truppen in den Grenzgebieten gutamgezogen. Damit aber ist Aussicht nicht erntbar, das den Norden Periens für sich allein beansprucht. Infolgedessen sind alle russischen Wachen an der turkisch-russischen Grenze bedeutend verstärkt worden.

Die Bagdadbahn.

Der Vortage, den der Direktor der Deutschen Bank v. Guinier im Herrenhaus in Berlin im Gegenwart seiner Mitbewerber über die Bagdadbahn hielt, dürfte Interesse in den weitesten Kreisen erregen, um so mehr, als die Bagdadbahn ja auch eine besondere Rolle in unserem Verhältnis zu England und Frankreich spielt. Der Vortage gab zunächst einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der orientalischen Bahnen. Er führte dann weiter aus: Im Jahre 1888 geriet die von Guinier, Pasha aus führende Bahn in Zahlungsunfähigkeit, und die Deutsche Bank sagte den Geschäft, sie anzunehmen und zu erweitern. Diese Bahn war, wie überhaupt die orientalischen Bahnen, mit Unterstützung der Türkei gebaut worden, um zwar hätte die türkische Regierung für die Schuldverhältnisse die Sicherheit übernommen. Es wurden nun an verschiedene Gesellschaften Kongessionen zu Bahnbauverträgen erteilt, bis endlich der Kaiser anordnete, die orientalische Bahnen sind nach Bagdad fortzuführen. Die Deutsche Bank, die zu den anatolischen Bahnen sowie zu der jetzt im Bau befindlichen Bagdadbahn das Geld gab, war mit französischen Finanz- und Regierungskreisen in Verhandlungen getreten, die das Ergebnis hatten, daß Frankreich mit vierzig Pro-